

Hauptsache medienwirksam?

Strafbasiertes Hundetraining unter der Lupe

Celina del Amo, Lupologic GmbH, Düsseldorf. Tiertraining, speziell das Training mit verhaltensproblematishen Hunden, erfreut sich zurzeit großer Popularität. Fast jeder Fernsehsender hat inzwischen ein entsprechendes Format im Programm. Das dem Zuschauer dort präsentierte Training könnte jedoch in vielen Fällen nicht weiter vom Tierwohl und einer fachgerechten und sicherheitsbewussten Problemlösung entfernt sein.

Sorgen und Nöte der Tierhalter

Fragt man Hundehalter, was sie im Zusammenleben mit ihrem Hund am meisten stört oder belastet, benennen sie ängstliches oder aggressives Verhalten am häufigsten. Diese Antworten sind im Hinblick auf eine mögliche Therapie zu differenzieren, denn Angst und Aggression sind zwei Begriffe, die sich nicht auf gleicher Ebene befinden. Die Begriffe Angst, Unsicherheit, Furcht, Panik, Phobie beschreiben einen gefühlsmäßigen Zustand bzw. eine Emotion. Aggression oder »sich aggressiv verhalten« hingegen beschreibt eine Verhaltensreaktion.

Ursachen von Verhaltensauffälligkeiten

Der gemeinsame Nenner aller Verhaltensauffälligkeiten ist eine negative Stressbelastung (Tab. 1). Jedes Individuum strebt, angetrieben durch seinen Selbstschutzmechanismus, danach, im größtmöglichen Wohlbefinden durchs Leben zu gehen. Im Idealfall wäre es also frei von negativen Emotionen, Schmerzen oder anderen schädlichen Einflüssen. Gerät der Körper aus der Homöostase kommt es zur Gegenregulation. Die Stresskaskade ist aktiviert.

Auswirkungen von Stress

Über die Cortisolausschüttung führt Stress kurzfristig zu einer höheren Leistungsbereitschaft. Das Tier ist in der Lage, schneller, kräftiger und in jedweder Form heftiger zu reagieren. Genau hier liegt jedoch auch das Problem, denn bedingt durch die gleichzeitige Ausschüttung von Noradrenalin ist der Organismus in Stresssituationen auf Handeln und nicht länger auf Denken gepolt. Es kommt vor allem dann zu affektiven Kurzschlusshandlungen, wenn der Hund vorab keine positive Lösungsstrategie (Coping-Strategie) gelernt hat, nach der er in dieser Situation handeln könnte. Stress kann zudem langfristige Folgen haben, dann nämlich, wenn bis zum Erleben einer weiteren Stressreaktion nicht genügend Zeit zur Regeneration (vollständige mentale Entspannung, Schlaf, Futteraufnahme) verstreicht. In beiden Fällen spricht man von einer »negativen Stressreaktion«, die auf Kosten der Gesundheit geht. Der

Organismus kann der Anforderung körperlich oder psychisch nicht standhalten. Dies äußert sich in Verhalten, das wir je nach Sachlage als unerwünscht, problematisch oder pathologisch einstufen.

Einordnung von Verhaltensweisen

Hunde zeigen ihre momentane Emotion, Motivation und Intention sowie in weitem Maße auch den Zustand ihres körperlichen Wohlbefindens über das Ausdrucksverhalten. Ein essentieller Anspruch an einen Hundetrainer ist es daher, die jeweiligen Ausdruckselemente des Hundes erkennen und anschließend sicher interpretieren zu können. Für die Interpretation sind solide Kenntnisse des (auch rassespezifischen) Normalverhaltens (Ethogramms) von Hunden erforderlich.

Bei der Beurteilung gilt es folgende Punkte einzubeziehen:

- die Rasseveranlagung,
- das Alter,
- das Geschlecht und
- alle Faktoren der (Problem-)Situation.

Ein Hund ist ein Hund ist ein Hund ...

Trainer, die sich bei der Interpretation von Hundeverhalten einzig oder hauptsächlich auf Wölfe beziehen oder menschliche Moral einbringen, lassen die erforderliche Fachkenntnis vermissen. Auch wenn der wildlebenden Urahn eines Hundes der Wolf ist, so hat ein seit mehr als 12.000 Jahren laufender Domestikationsprozess beide Unterarten weit voneinander entfernt. Das gilt vor allem im Hinblick auf ihr Sozialverhalten, aber natürlich auch in Bezug auf ihr Aussehen und ihre jeweiligen Talente. Wird der Wolf für die Auslegung von



Tab. 1 Mögliche Ursachen für Verhaltensauffälligkeiten.

<p>Genetik Der Hund weist genetisch codierte Eigenschaften (Veranlagungen) auf, die in der Umwelt, in der er lebt, zu Problemen führen.</p>	<p>Beispiele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Rassewahl passt nicht zum Lebensstil/Lebensumfeld der Halter • Krankheitsdispositionen, die dem angestrebten Leistungsziel entgegenstehen • genetisch codierte Ängstlichkeit
<p>Zucht und Aufzucht Mangelnde Zuverlässigkeit und/oder Kontrolle bei der Auswahl der Elterntiere im Hinblick auf Gesundheit und Charakter. Mangelnde Förderung der Welpen (Defizite in der Sozialisation und Habituation).</p>	<p>Beispiele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Streuung von Krankheitsdispositionen • Streuung von Stress- oder Frustintoleranz • schlechte Anleitung der Welpen, wenn die Mutterhündin Verhaltensauffälligkeiten zeigt (Nachahmungslernen) • Stress und Ängste durch mangelnde Förderung und Überforderung
<p>Gesundheit Der Hund leidet unter einer oder mehreren Grunderkrankungen, die zu der Verhaltensauffälligkeit führen oder diese begünstigen.</p>	<p>Beispiel:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Das angestrebte Leistungsziel entspricht nicht den körperlichen oder mentalen Möglichkeiten. Das Tier nimmt körperlich (Verletzungen) oder psychisch Schaden (Druck in der Ausbildung).
<p>Soziales Umfeld und Pflege Die Haltungform, der Umgang mit dem Tier, die angewandten Pflege- bzw. Managementmaßnahmen sind nicht tierschutzkonform.</p>	<p>Beispiele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • häufige oder langanhaltende soziale Isolation • ruppiger und körperlich manipulativer Umgang • Einsatz schmerzhafter oder anderweitig schädlicher Pflege- oder Managementmaßnahmen
<p>Training Der Trainingsansatz ist im Sinne des Tierwohls und einer sicherheitsbewussten Problemlösung schlecht gewählt oder fachlich nicht korrekt.</p>	<p>Beispiele:</p> <ul style="list-style-type: none"> • Mangel an lerntheoretisch orientierter Struktur • Einsatz von nicht tierschutzkonformen Techniken und Hilfsmitteln • strafbasiertes Training ohne vorheriges Lehren einer für den Hund erfolgreichen Coping-Strategie

Verhaltensweisen des Hundes herangezogen, führt dies daher zwangsläufig zu einer Fehleinschätzung des Hundes. Gleiches gilt für die Beurteilung des Hundes anhand menschlicher Wahrnehmungen, gesellschaftlicher Regeln und Sitten.

Grundlagen eines Trainingsplans

Training mit Tieren verfolgt das Ziel, deren Verhalten zu verändern. Angestrebt wird hierbei eine konkrete, in aller Regel aus menschlichen Gesichtspunkten vorteilhafte Verhaltensänderung. Durch sie soll das Tier gehorsamer und somit leichtföhriger werden oder ein störendes, belastendes oder gar gefährliches Verhalten ablegen. Zusätzliche Zielvorstellungen sind, dies in möglichst kurzer Zeit und auf eine nachhaltige Art zu erreichen.

Für die Aufstellung eines fachgerechten Trainingsplans ist die Interpretation der Ausgangslage daher von besonderer Wichtigkeit. Hierbei gilt es, den jeweiligen Ist-Zustand des Halters und des Tieres zu überprüfen – speziell im Hinblick auf Vorerfahrungen und gesundheitliche Belange. Denn auch Schmerzen und viele Krankheiten können ursächlich an der Entstehung des Verhaltensproblems beteiligt sein oder dieses triggern. Im zweiten Schritt erfolgt die Wahl der Trainingstechnik(en) – inklusive etwaiger Hilfsmittel.

Interpretationen nach einem veralteten und wissenschaftlich widerlegten Rangmodell, nach dem ein Hund im übertragenen Sinn gleich die »Weltherrschaft« zumindest wohl aber die Alleinherrschaft in seiner sozialen Gruppe einnehmen wollte, stellen den Hund in einem tragischen Irrlicht dar. Auch als Charaktereigenschaft dargestellte Attribute wie »dominant«, »kontrollstüchtig« oder »bockig« sind unter den schwarzen Schafen der Hundetrainerschaft beliebte Beurteilungen. Leider föhren sie den Tierhalter mit seinem Tier in eine falsche Richtung. Die daraus abgeleiteten Trainingsanweisungen sind in der Regel schon alleine aufgrund der zugrunde liegenden Fehleinschätzung unsinnig. Zudem sind sie häufig strafbasiert und missachten in vielen Fällen elementare lerntheoretische Erkenntnisse. Nicht selten stehen die angewandten Techniken auch dem Tierschutzgedanken oder in einigen Fällen konkret dem deutschen Recht in Bezug auf das Tierwohl entgegen.

Emotionen in der Verhaltensmodifikation

Grundsätzlich kann der schnellste Lernerfolg verbucht werden, wenn von Anfang an nach dem sogenannten Zwei-Säulen-Modell trainiert wird. Hierbei werden dem Tier über einen kleinschrittigen und belohnungsbasierten Trainingsweg alle erwünschten Handlungen beigebracht (Säule 1). Wobei der Weg der kleinen Schritte und der Einsatz von Belohnungen für

erwünschtes Verhalten einerseits darauf abzielen, einen möglichst fehlerfreien Aufbau der Verhaltensdetails zu erreichen. Andererseits gilt es, dass Tier möglichst nie aus seiner emotionalen Balance geraten zu lassen oder dem Gefühl von Überforderung und anderweitig belastendem Stress auszusetzen. Denn das Erleben von (negativem) Stress blockiert auf neurophysiologischer Ebene einen (schnellen) Lernerfolg. Die zweite Säule bezieht sich auf Verhaltensweisen, die unerwünscht sind und die das Tier nicht zeigen soll. Hier ist der schnellste Weg nur durch vorausschauendes Handeln im Vorfeld zu erreichen: Im Idealfall lässt sich durch simple und möglichst neutrale Managementmaßnahmen (Chancenminimierung) jedwedes Einüben des unerwünschten Verhaltens blockieren. Auf diese Weise wird der Hund in den erwünschten Verhaltensweisen, die ihm aufgrund des belohnungsbasierten Trainings Freude machen, immer besser und hat möglichst wenig (oder keine) Erfahrungen mit unerwünschten Handlungsalternativen.



Problemhunde, gefährliche Hunde

Hunde, die bereits durch Problemverhalten auffällig sind, leiden unter Stress und negativen Emotionen bzw. Gefühlen (vorrangig Angst, Wut, Frust und Schmerzen). Sie haben schon Erfahrungen mit den Situationen, in denen sie dann unerwünscht reagieren. Mitunter »üben« sie das Problemverhalten sogar schon jahrelang und dabei tausendfach. Hier kann das Zwei-Säulen-Modell alleine nicht mehr greifen. Für eine verlässliche Verhaltensänderung wird man sich also besonderer verhaltenstherapeutischer Techniken bedienen. Mit ihnen lässt sich ein fachgerechtes Training mit folgenden Zielen aufbauen:

- Das Tier stellt einen anderen emotionalen Bezug zu der Problemsituation oder den relevanten Reizen her.
- Der Hund lernt alternative Verhaltensweisen. Diese sind so zu trainieren, dass sie in der Problemsituation als bevorzugtes Programm ablaufen können. Den dazu notwendigen hohen positiven emotionalen Bezug erreicht man wiederum durch einen kleinschrittigen und belohnungsbasierten Trainingsansatz. Zudem ist das Verhalten so zu wählen, dass es im Idealfall mit der Problemverhaltensweise inkompatibel ist.
- Das Tier »übt« Problemverhaltensweisen nicht weiter. Am Anfang der Therapie ist daher die Konfrontation mit den auslösenden Problemreizen zu vermeiden.

Der entscheidende Aspekt für einen auf den jeweiligen Einzelfall perfekt zugeschnittenen Therapieplan mit den richtigen

Techniken und Hilfsmitteln, ist, wie oben bereits angeführt, die fachgerechte Analyse der Sachlage, inklusive der körperlichen Belange des Hundes.

Emotionale Sicherheit versus Strafen

Weltweit sind sich die ethologischen und veterinärmedizinischen Fachleute einig, dass die wichtigsten Aspekte beim fachgerechten »Führen« eines Hundes die Vermittlung emotionaler Sicherheit sowie die (ggf. leistungsbezogene) Bereitstellung von Nahrung und anderen Grundbedürfnissen (inkl. körperlicher Unversehrtheit) sind. Und dass die Klärung einer Rangfolge nicht über körperliche Gewalt erfolgt, sondern über eine souveräne Grundhaltung und Ausstrahlung. Die Vertreter des sogenannten Rudelführeransatzes hingegen, allen voran Cesar Millan, der diesen Ansatz durch körperliche Gewalt demonstriert, setzen sich über diese Erkenntnisse hinweg.

Dem Hund »als Rudelführer den Weg vorzugeben« hat demnach nichts damit zu tun, ihn erst in eine Situation zu verbringen, in der er schon bewiesenermaßen unerwünscht reagieren wird, um ihn dann dafür zu bestrafen. Denn eine Aufgabe eines wahren »Rudelführers« wäre es auch, alle Rudelmitglieder vor Schäden zu bewahren ...

Auswirkungen von Strafe

Mit einer Strafe kann der Hund im besten Fall nur lernen, ein bestimmtes Verhaltensdetail nicht mehr zu zeigen – vorausgesetzt die Regeln des Timings, der individuellen Strafintensität und des konsequenten Bezugs zu der Handlung sind eingehalten worden, was leider oftmals nicht gegeben ist. Er bleibt jedoch in völliger Unkenntnis, welches Verhalten für ihn denn erfolgreich (und aus menschlicher Sicht erwünscht) wäre. Dieser Ansatz ist schon aus diesem Grund nicht geeignet, dem Hund das Gefühl der emotionalen Sicherheit zu vermitteln.

Gleichzeitig ist aber auch zu beklagen, dass Strafen, gleichwohl welcher Art und Intensität, nie dazu geeignet sind, negative Emotionen ins Positive zu kehren. Und diese negativen Emotionen sind es häufig gerade, die dem Problem zugrunde liegen oder die durch den Problemreiz ausgelöst werden. Konkret: Angst, Wut, Frust oder auch Schmerzen nehmen nicht ab, wenn das Tier Strafreize erfährt, denn Straftechniken basieren auf der Vermittlung von Angst, Frust oder Schmerzen.

Eine andere Problematik des Strafens ergibt sich aus der Verknüpfung selbst, denn es ist keinesfalls gesagt, dass der Hund die Strafe auf sein Handeln bezieht. Für Verknüpfungen ist nämlich sowohl eine zeitliche Kopplung als auch eine gewisse Aufmerksamkeit erforderlich. Diese muss auf der unerwünschten Handlung liegen, damit die Strafeinwirkung auch damit in Verbindung gebracht wird. Wenn hingegen das Handeln »unbe-

wusst« abläuft und der Hund seinen Fokus auf den Problemreiz oder einen anderen zufällig anwesenden Reiz (andere Menschen, Hunde etc.) richtet, ist die Wahrscheinlichkeit groß, dass er die mit der Strafe einhergehenden unangenehmen Empfindungen auf ebendiesen Reiz bezieht.

Scheinbare Erfolge

Die durch Strafeinwirkung mitunter »erfolgreiche« Unterdrückung der unerwünschten Verhaltensweisen mag einem Laien zunächst als Durchbruch erscheinen. Jedoch basiert diese vorrangig auf dem Gefühl von Angst – was paradox ist, da Angst häufig ursächlich zum Problemverhalten beiträgt. Bei genauer Betrachtung ist auch das als »Entspannung« definierte Verhalten in vielen uns als Attraktion präsentierten Fällen fernab von wirklicher Entspannung, die durch muskuläre Lockerheit gekennzeichnet wäre. Die als entspannt bezeichneten Tiere hingegen befinden sich vielmehr im Zustand einer erlernten Hilflosigkeit – das ist ein psychotischer Zustand und somit das schwer korrigierbare klinische Folgeproblem eines nicht fachgerechten Trainings.

Reaktionen auf eine Bedrohung

Fühlt sich ein Hund bedroht, stehen ihm vier Möglichkeiten offen, die aus dem Englischen übernommen, als »die vier F der Verhaltensreaktion« bekannt sind:

- Fight (Angriff, Kampf)
- Flight (Flucht)
- Freeze/Faint (Schreckensstarre, Ohnmacht, Ausdruck einer erlernten Hilflosigkeit)
- Flirt/Fiddle about (Beschwichtigungsgesten, Spielangebote, anbiederndes Verhalten)

Körperliche Strafe erfährt der Hund als direkten Angriff gegen ihn selbst. Strafbasiertes Training birgt daher immer die Gefahr einer Gegenreaktion des Hundes, denn sich im Falle eines Angriffs zu verteidigen, ist ein Selbstschutzmechanismus. Dies macht Training, das mit körperlicher Gewalt einhergeht, auf lange Sicht sogar regelrecht gefährlich. Da es keine ursächliche Lösung des Problems gibt, bleibt das Verhalten nur solange unterdrückt, solange der Druck von außen aufrecht gehalten wird. Mag dies dem einen oder anderen Trainer auch leicht gelingen, so ist doch unstrittig, dass das Niveau von einem normalen Tierhalter im Alltag kaum aufrecht gehalten wird. In einer zukünftigen Affektsituation stehen die Chancen, dass der Hund mit seiner wiedergewonnen Kraft und Schnelligkeit die Situation für sich entscheidet, also sehr hoch.

Fadenscheinige Argumente

Von Haltern, Trainern und nicht zuletzt auch von den Fernsehsendern, die strafbasiertes Training befürworten, umsetzen oder ausstrahlen, ist ein Argument besonders häufig zu hören: In den gezeigten Szenen handle es sich um Hunde, bei denen

das Training als »letzte Chance« angesehen werden müsse, da sie so gefährlich seien. Diese Hunde werden daher gerne als »Red zone dogs« bezeichnet. Es kann nur noch einmal betont werden, dass von der Sachlogik (negative Folgen von Strafen) aber auch aus Tierschutzgründen der letzte Ausweg und schon gar keine »Therapie« darin bestehen kann, einem Hund einen Blechnapf auf den Kopf zu schlagen, ihn in den Bauch oder gegen den Penis zu treten, ihn an einem Halsband (mit oder ohne Stacheln) aufzuhängen, bis er Erstickungssymptome zeigt (oder erstickt) ihn auf den Rücken zu werfen (sog. »Alpharolle«), ihn anderweitig körperlich zu misshandeln und ihm Schmerzen zuzufügen oder auch nur ihn körperlich zu bedrohen und mental einzuschüchtern. All dies sind, und das ist beschämend, Details und konkrete Handlungsempfehlungen, die in einer unüberschaubaren Vielzahl von Trainingsvideos im Fernsehen und im Internet präsentiert werden. Sie missachten die neurophysiologischen und lerntheoretischen Kenntnisse der heutigen Zeit und sind alles andere als »die letzte Chance«.

Hoffnung auf Besserung

Durch die Novellierung des Tierschutzgesetzes müssen seit dem ersten August 2014 Hundetrainer, sofern sie gewerbsmäßig tätig sind, eine behördliche Bewilligung nachweisen. Es bleibt zu hoffen, dass bei der amtlichen Überprüfung die Spreu vom Weizen getrennt wird und strafbasiertes Tiertraining, wie es zurzeit dargestellt und praktiziert wird, bald der Vergangenheit angehört.

Über die Autorin: Celina del Amo studierte Tiermedizin an der Tierärztlichen Hochschule Hannover. Sie ist Gründerin und Mitinhaberin des Zentrums für angewandte Kynologie und klinische Ethologie Lupologic in Düsseldorf. Ihr wesentlicher Interessen- und Tätigkeitsschwerpunkt ist die Verhaltenstherapie bei Hunden und Katzen. www.lupologic.de. ■

Download

Sie erhalten diesen Beitrag auch als PDF zum kostenlosen Download:

www.wdt.de/strafbasiert

